Auf einem Kirchhof in der Fremde

Autor(en): **Dingelstedt, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 41

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mehr als eine Stunde weilten wir in dem Luftraum über 4000 Meter, über uns das blauschwarze Firmament, um uns die Leere und unter uns den Silberteller der Wolken und da und dort durch einen Riß sichtbar ein traum- und lichtverlornes Stück Erde, meistens Stellen des Thunersees und seiner Ufer. Mit Ueberraschung lasen wir am andern Tag, daß unser Ballon, als er höher als die Jungfrau stand, von Interlaken aus beobachtet worden ist, denn wir haben die Stadt in der Spalte der Berge nicht gesehen, vielleicht weil wir im Lichte wandelten, während der Beobachter im Abendschatten war. Auch suchten unsere Blicke kaum mehr die Stätten der Menschen, denn in diesen Regionen, wo man nur spricht, was unumgänglich notwendig ist, hat die Seele Arbeit für sich selbst genug. Milde Schauer der Ewigkeit schwellen durch das Gemüt, eine Stimmung überkommt uns, für welche die europäischen Sprachen keinen Ausdruck haben, welche aber die Araber Kief nennen. Es ist Weihe, in der jeder Schmerz und jede Lust stille ist und selbst der Gedanke an einen plötzlichen Absturz nichts Schreckhaftes hat. Unmerklich lösen sich die starken Bande, die uns mit der Erde verknüpfen, all ihre Güter erscheinen uns unsäglich arm gegen das Wonnegefühl ruhiger Heiterkeit, das die Seele im Universum erfaßt und die Laute jener Glocken, die uns in der Tiefe das Herz in Lust und Leid bewegen, die Hoffnung, die Liebe und die Freundschaft, sie klingen aus den verlorenen Gründen kaum mehr vernehmlich an unser Ohr, wir vermissen sie nicht, wir haben jenen Zustand erreicht, der nach der Ansicht mancher Philosophen bewußter oder unbewußter Zweck aller Lebenshandlungen ist: die absolute Schmerzlosigkeit des Daseins!

Die geistige Auflösung, die grenzenlose Stille, in der die Regungen des Herzens einschlummern, sie sind es, die einen unsäglich dämonischen Reiz in den Wandel durch die Himmelsbläue legen, in die Reise durch den Raum, wo selbst Wolken und titanenhafte Berge zu nichtig sind, um das Auge zu fesseln. Doch weiß der Kapitän, daß er seine Passagiere nicht zu lang in diesen Gefilden ohne Heimweh und ohne Trauer darf weilen lassen und zur rechten Zeit führt er sie wieder der schwülen Erde zu, wo immerhin die Heimat der Staubgeborenen ist.

Es war halb acht Uhr, und wenn auch die Sonne noch in wunderbarer Lichtfülle über die Wolken flutete, so war doch für uns der Augenblick des Abstiegs gekommen. Noch einmal strahlt uns die Jungfrau über wallenden Wolken entgegen, noch einmal grüßen wir sie, der wir Nachbarn gewesen sind, herzlich und warm; lichtdurchleuchtete Nebel spielen um uns, da nimmt die Erde Formen an, ein wilder Berg wächst neben uns empor, aus seinen Tannenwäldern hebt sich eine lange, hohe Felswand, ein kleiner Gasthof schimmert im Abendrot über derselben und in weniger als einer Viertelstunde vom Augenblick des Falles an, setzt uns der Kapitän, trotz des heftig wehenden Windes, sanft auf eine Wiese am Fuß dieses Berges, der den Touristen wohlbekannten Falkenfluh bei Thun. Noch waren die überraschten Leute des nahen Dorfes Dießbach nicht herzugeeilt, als sich die „Urania" vom Wind entleert auf die Seite legte. In den Ohren spürten wir nach dem raschen Abstieg einen Druck, wie wenn eine große Kanone neben uns abgefeuert worden wäre, und als die sich sammelnden Neugierigen, die uns einen ruhigen, freundlichen Empfang bereiteten, mit allerlei Fragen an uns wandten, da entdeckten wir, daß wir dreiviertel taub waren, doch schon in fünf Minuten hatten wir unser Gehör wieder vollständig erlangt. Freudig grüßten wir unsere Freunde und Lieben draußen in der weiten Welt auf Flügeln des Telegraphs und meldeten ihnen unsere hochbegünstigte vierstündige Fahrt, die nach der Versicherung des Kapitäns an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen durch keine unter den dreihundertsiebenundsechszigen, die er vorher ausgeführt hat, übertroffen worden ist.

Als wir am andern Tag wieder im schönen Bern waren, da kamen von allen Seiten liebenswürdige Erwiderungen der Schirmkarten, die wir in die Dörfer niedergeschickt hatten und als der Abend einbrach, da leuchteten auch die Berge herrlich auf, in deren Angesicht wir gewandelt waren.

Auf einem Kirchhof in der Fremde.

Zum Aller-Seelentag.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine
Schweif' ich allein im Abendscheine.
Hab ich die Schläfer drunten gestört?
Haben sie mein fragend Wort gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunter schauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gittertür,
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach, der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als hier am letzten Wanderziele;
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Ueber das tränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Mietlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenen Augen in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend wiedersehen
Die Heimat, so möcht ich drin sterben gehen
Und ruhen bei meinem Mütterlein,
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein.

S. Dingelstedt.